5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böttchergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 54 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Petz in Halle/S.

Nummer 434 — Halle, Mittwoch den 3. November — 1915

Schwere Niederlage der Serben bei Veles.

Lyon, 2. November. Nach aus Athen hier eingetroffenen Nachrichten erlitten die Serben am 30. Oktober bei Veles (Köprülü) eine große Niederlage. Die Serben, die die bulgarischen Stellungen bei dieser Stadt angriffen, wurden vollständig geschlagen und verloren 25 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Die serbische Armee trat den allgemeinen Rückzug an und verschanzte sich am Bubanapaß, um hier den vordringenden Bulgaren Widerstand zu leisten. Falls die Serben den Rückzug gegen Monastir fortsetzen, glaubt man, daß einer Vereinigung der Bulgaren und Oesterreicher bei Mitrovitza nichts mehr im Wege steht. (D. Tgs.-Ztg.)

Die Oesterreicher dringen in Montenegro ein. — Rumänien ist streng neutral. Der Rücktritt Ssasonows.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 2. November. Amtlich wird verlautbart, 2. November 1915:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe an der Strypafront dauerten auch gestern den ganzen Tag über an. Der Feind führte starke Kräfte zum Angriff vor und brach in tief gegliederten Sturmkolonnen bei Sienjawa in unsere Stellungen ein. Unsere Reserven warfen ihn aber in raschem Gegenangriff wieder zurück, wobei er in erbitterten Nahkämpfen große Verluste erlitt und 2000 Gefangene in unserer Hand ließ.

In Gebiete des unteren Styr drängten wir die Russen weiter zurück. Unter großem Munitionsaufwand unternommene russische Gegenangriffe brachen zusammen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern wurde im Görzischen wieder heftig gekämpft. Hierbei traten auf Seiten der Italiener mehrere von der Tiroler und Kärntner Front herangebrachte Infanteriebrigaden auf. Unter Einsatz dieser Verstärkungen versuchte der Feind um jeden Preis bei Görz einzubrechen. Die gestrigen Angriffe richteten sich sowohl gegen den Görzer Brückenkopf selbst, als auch gegen die Räume von Plava und beiderseits des Monte San Michele. Unter schwereren Verlusten denn je wurden die Italiener zurückgeschlagen. Auf der Podgorahöhe ist der Kampf um einzelne Grabenstücke noch im Gange.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der montenegrinischen Grenze gingen unsere Streitkräfte an zahlreichen Stellen zum Angriff über. Wir eroberten die Grenzhöhen Troglav und Orlovac, südöstlich von Avtovac und die beherrschende Höhenstellung auf dem Vardar nordöstlich von Bileca (Bilek). In der von uns erkämpften Linie von Visegrad wiesen wir montenegrinische Gegenstöße ab.

Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß gewann den Raum nördlich von Pozega und überschritt die Linie Cacak—Kragujevac.

Die Armee des Generals v. Gallwitz steht auf den Höhen östlich von Kragujevac und nördlich von Jagodina im Kampfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Rückzug der Montenegriner.

Paris, 2. November. Petit Journal bringt folgenden amtlichen Bericht aus Cetinje vom 30. Oktober. Die Oesterreicher eroberten den Goraberg. Die Montenegriner ziehen sich auf eine andere Höhe zurück und behalten die Zühlung mit dem Feinde. Artillerieduelle an der Drina. — Der Bericht vom 31. Oktober lautet: Der Feind griff unsere Stellungen von Warda an. Sein Vormarsch wurde am Bjelobredo angehalten. Der Kampf dauert an. (Berl. Lok.-Anz.)

Vor der Katastrophe.

Zürich, 2. November. Der „Tagesanzeiger" meldet von der serbischen Front: Der Vormarsch der deutsch-österreichischen Armeen ist stellenweise schon bis achtzig Kilometer südlich der Donau und der Save gelangt. Die siegreichen Heere nähern sich dicht dem mutmaßlichen Zentrum der serbischen Hauptverteidigungsstellung. Für die serbische Armee steht eine Katastrophe in Aussicht. Die Abschließung der serbischen Armee von Saloniki hat weit größere Fortschritte gemacht, als Wäser angenommen werden konnte. Wenn die serbische Armee nicht sehr reichlich mit Munition und Lebensmitteln versehen ist, bleibt ihr in allernächster Zeit kein anderer Ausweg als Kapitulation oder Frieden. (Nat.-Ztg.)

(W. T. B.) Berlin, 3. November. Wie verschiedene Morgenblätter melden, marschiert die bulgarische Armee siegreich gegen Nisch. Dreiviertel der Strecke Pirot—Nisch hat sie hinter sich.

(W. T. B.) **Berlin**, 3. November. Der serbische Gesandte in Athen erhielt von Pasitsch ein Telegramm, daß die Lage in Serbien sehr ernst sei. Nach neuen Berichten aus Sofia versuchen die von den Bulgaren verfolgten Serben sich zu sammeln, haben jedoch keine Hoffnung, Widerstand leisten zu können.

Ein bulgarischer Tagesbefehl.

(W. T. B.) **Sofia**, 2. November. Amtlicher Bericht vom 31. Oktober: Unsere Tätigkeit auf dem serbischen Kriegsschauplatze wird mit dauerndem Erfolge fortgesetzt. Im Morawatal eroberten wir viele Schnellfeuergeschütze und bei der Verfolgung des Feindes von Kriwolak zurück in Richtung Soko—Banja noch ein Gebirgsgeschütz. Auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz ist die Lage ohne Veränderung.

12000 Serben auf rumänischem Gebiet.

Budapest, 1. November. Aus Bukarest wird gemeldet, daß die Zahl der auf rumänisches Gebiet geflüchteten Serben rund 12 000 Köpfe beträgt und daß der Eisenbahnverkehr zwischen Orsova und Verciorova wieder aufgenommen wurde. Es sind dies die beiden Grenzstationen am Eisernen Tor, das bis zur Vertreibung der Serben aus dem Negotinwinkel unter dem Feuer der serbischen Artillerie lag. Orsova ist ungarisch, Verciorova rumänisch. (D. Tgs.-Ztg.)

Rumänien wahrt sein Neutralitätsrecht auf der Donau.

(W. T. B.) **Köln**, 2. November. Die Kölnische Zeitung meldet aus Bukarest: Auf das Verlangen der deutschen Gesandtschaft hin erklärte die rumänische Regierung sich bereit, die Bürgschaft dafür zu übernehmen, daß zwei in Turn-Severin liegende russische Torpedoboote, und ein beschädigter russischer Donaudampfer genau nach den Interventionsvorschriften behandelt würden. Hierbei trat Bratianus' Ansicht klar hervor, die berechtigten Forderungen der deutschen Regierung auch dann zu erfüllen, wenn Rußland dies nicht genehm sein sollte.

Budapest, 2. November. „A Pillag" meldet aus Bukarest: Die Hafenbehörden von Turn Severin erstatteten der Regierung Bericht, daß vor zwei Tagen ein russisches Torpedoboot in den dortigen Donauhafen einlief. Der Hafenkommandant gewährte ihm 24 Stunden Aufenthalt. Nach Ablauf dieser Frist verblieb aber das russische Kriegsschiff im Hafen. Außerdem erhielt die Regierung die Nachricht, daß in Silistria ebenfalls russische Kriegsschiffe eintrafen, ein Torpedoboot und ein Dampfer mit Kriegsmaterial. Die rumänische Regierung teilte dem russischen Gesandten mit, daß in Anbetracht dessen, daß die russischen Kriegsschiffe offensichtlich beabsichtigten, den Donauverkehr der Mittelmächte und Bulgariens zu stören und dies Rumänien in den Krieg hineinziehen könnte, die rumänische Regierung zur Vermeidung weiterer Komplikationen fordert, daß die oben erwähnten russischen Schiffe unverzüglich die Häfen verlassen. Es verlautet, daß der russische Gesandte die Zurückziehung der russischen Schiffe veranlaßt hat. (Voss. Ztg.)

Die griechischen Interessen in Albanien.

(W. T. B.) **London**, 2. November. Daily Telegraph bringt eine Meldung seines Berichterstatters Dillon aus Rom vom 29. Oktober, worin es heißt: Wenn die Bulgaren die serbische Armee nach Albanien drängen, werden die Folgen äußerst gefährlich sein. Griechenlands Interessen in Albanien sind gewachsen, und wenn die serbischen Truppen sich dorthin zurückziehen, kann der König von Griechenland sehr energische Maßregeln ergreifen, um die dortigen griechischen Interessen zu schützen, was eine neue unwillkommene Aenderung in der Lage auf dem Balkan herbeiführen kann. Der König traf bereits Vorbereitungen. Artillerie und Kavallerie wurden eiligst an die mazedonische Grenze geschickt, besonders Gesetze für die Kriegszeit sind in Vorbereitung. Griechenland versammelt seine Truppen in Richtung Monastir, aber es schützt nicht Drama, Seres und Kavalla. Bulgarien hat ihm vielleicht Monastir zugesagt. Die griechische Neutralität ist so unparteiisch, daß sie sich ebenso auf eine bulgarische Invasion erstrecken würde, wie auf die Landung der Alliierten in Saloniki. — Dillon meldet ferner unter gewissem Vorbehalt, daß die Griechen unter Führung von Offizieren der regulären Armee in Uniform auf albanisches Gebiet eingefallen wären.

Die Ohnmacht des Expeditionskorps des Vierverbandes in Mazedonien.

(W. T. B.) **Paris**, 2. November. Der nach Saloniki entsandte Sonderberichterstatter des Journal drahtet: Obwohl der Rückzug des serbischen Heeres sich in voller Ordnung und ohne Ueberstürzung vollzog, kann sein Widerstand nicht mehr lange dauern. Trotzdem den Serben schleunigst Hilfe gebracht werden muß, so ist es unmöglich, mit dem gegenwärtigen Bestand des mazedonischen Expeditionskorps eine ernste Aktion zu unternehmen. Wenn man sich nicht unverzüglich dazu entschließt, kräftige Maßnahmen, wie sie die Lage erfordert, zu ergreifen, bleibt nichts übrig, als die Truppen, welche das Wagnis unternahmen, zurückzurufen.

(W. T. B.) **Paris**, 2. November. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag. Orientarmee. — Die bulgarischen Abteilungen, die Ztip besetzt haben, sandten am 27. Oktober eine Kompagnie zur Erkundung gegen Krivolac. Diese Kompagnie zog sich vor unseren Vorposten ohne Kampf zurück. Zeitweise aussetzende Kanonade und Plänkeleien ohne Bedeutung fanden zwischen Nabrowa und der bulgarischen Grenze statt, wo der Feind von einem großkalibrigen Geschütz Gebrauch machte. Aber das Feuer dieses Geschützes hatte keine Wirkung. Der Tag vom 29. Oktober war im Abschnitt von Krivolac ruhig. Patrouillenkämpfe und zeitweise aussetzende Kanonade im Abschnitte südlich von Nabrowa. In Kriwolac wurde eine heftige Kanonade aus Richtung Veles gehört.

Die Engländer auf Gallipoli.

Konstantinopel, 1. November. In der letzten Zeit ist ein weiterer Abtransport englischer Truppen von Gallipoli nicht wahrgenommen worden. Manche Anzeichen lassen daraus schließen, daß ein solcher auch nicht geplant sei, die Engländer sich vielmehr auf den Verteidigungskrieg einrichten und die dazu erforderlichen Vorkehrungen bereits treffen. (Voss. Ztg.)

Eine neue Offensive.

Sofia, 2. November. Guten Erkundungen zufolge trifft der neue Oberkommandierende auf Gallipoli, General Monroe, große Vorbereitungen für eine Wiederaufnahme der Offensive an den Dardanellen. Aus Aegypten sind große Truppentransporte in Gallipoli gelandet worden. Die türkischen Verteidiger der Halbinsel sind indes auf jede Ueberraschung vorbereitet. (Voss. Ztg.)

Begünstigung rumänischer Getreideausfuhr.

Budapest, 1. November. Aus Bukarest wird gemeldet: Auf die Intervention der österreichischen und ungarischen Donauschiffahrtsgesellschaften hin gestattete die rumänische Regierung den in Marschin befindlichen Schiffen dieser Gesellschaften die Kohlenversorgung aus dem staatlichen Kohlenlager in Acachin zwecks Beförderung für Oesterreich-Ungarn bestimmter Getreideladungen. (Voss. Ztg.)

Ein englisches Torpedoboot gesunken.

(W. T. B.) London, 2. November. Das Reutersche Bureau meldet amtlich: Das Torpedoboot 96 ist gestern in der Straße von Gibraltar nach einem Zusammenstoß mit einem Hilfskreuzer der Handelsmarine gesunken. Zwei Offiziere und 9 Mann werden vermißt.

Beschlagnahme eines amerikanischen Dampfers durch England.

Washington, 2. November. Das Auswärtige Amt erwartet noch nähere Mitteilungen über den amerikanischen Dampfer „Hocking", der zusammen mit dem holländischen Dampfer „Hamborn" gestern in Halifax aufgebracht wurde. Beide Schiffe waren kürzlich aus Newyork ausgefahren, „Hocking" nach Norfolk in Virginien und „Hamborn" nach Kuba. „Hocking" war ursprünglich der dänische Dampfer „Grönland". Es ist eines der 11 Schiffe, die im Juli 1915 von Richard Wagner aufgekauft wurden, wobei sich die Regierung zunächst weigerte, sie in die Listen einzutragen, besonders als es hieß, daß sie mit deutschen Kapital gekauft worden seien. Schließlich wurde das Schiff noch eingetragen. (Voss. Ztg.)

König Georgs Befinden.

(W. T. B.) **London**, 2. November. Der Krankheitsbericht über das Befinden des Königs besagt: Der König hatte eine bessere Nacht und kein Fieber. Auch die durch den Unfall hervorgerufenen Erscheinungen sind langsam im Schwinden begriffen. Der König wird noch einige Zeit ans Bett gefesselt sein.

Tscharykow der Nachfolger Ssasonows.

Stockholm, 2. November. Die Nachricht vom bevorstehenden Rücktritt Ssasonows wird mir von einer dem russischen Ministerium des Aeußeren nahestehenden Seite bestätigt. Soweit bis jetzt feststeht, soll Ssasonow demnächst einen längeren Urlaub antreten. Von anderer Seite höre ich, daß Tscharykow, der frühere russische Botschafter in Konstantinopel, zum zeitweiligen Verweser des russischen Ministeriums des Aeußeren ernannt werden soll. (Voss. Ztg.)

(W. T. B.) Petersburg, 2. Novbr. (Telegraphenagentur). Eine offizielle Bestätigung der Gerüchte über einen Ministerwechsel liegt noch nicht vor.

Die russische Kriegsanleihe.

(W. T. B.) **Kopenhagen**, 2. November. „Berlingske" Tidende" berichtet aus Petersburg: Die Vertreter der Großbanken hielten gestern eine Besprechung ab über die neue Kriegsanleihe im Betrage von einer Milliarde Rubel, die mit 5 Prozent verzinst und in 10 Jahren zurückgezahlt werden soll. Die Banken übernehmen im ganzen 600 Millionen Rubel der Anleihe. Sie wird am 15. November ausgegeben. Die erste Einzahlung hat im November, die übrigen haben im Januar und März zu erfolgen. Der Ausgabekurs wird wahrscheinlich auf 95 Prozent festgesetzt. — Der Minister des Innern befahl Gendarmerieoffizieren, ihm behilflich zu sein bei der Regelung des Warenverkehrs und bei der Verhütung der mißbräuchlichen Verwendung von Eisenbahnwagen als Lagerräume für Getreide, Zucker und andere Lebensmittel.

Keine Einmischung Spaniens.

(W. T. B.) **Lyon**, 2. November. Nach einer Meldung der „Dépêche" aus Madrid stellte der spanische Ministerpräsident das Gerücht, daß das spanische Kabinett im Auftrage Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Unterhandlungen bezüglich des Friedens angeknüpft habe, in Abrede.

Der „Kronprinz Wilhelm".

Amsterdam, 2. November. Reuter meldet aus Washington: Die amerikanische Regierung gestattet, daß der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" wieder als Passagierschiff verwendet wird, er muß aber bis zum Kriegsschluß interniert bleiben. Der Dampfer wird gedockt. Die Bemannung ist auf den „Prinz Eitel Friedrich" übergebracht worden, der in Norfolk interniert liegt. (Voss. Ztg.)

Chinas Gegner.

London, 2. November. Wie das Reutersche Bureau meldet, wurden die freundschaftlichen Vorstellungen, die der japanische Geschäftsträger in Peking unternahm, um der Bewegung zur Herstellung der Monarchie Einhalt zu tun, von dem englischen und russischen Gesandten in Peking unterstützt. Das Auswärtige Amt in Tokio veröffentlichte eine Mitteilung, wonach der japanische Geschäftsträger in Peking beauftragt wurde, mitzuteilen, daß der Errichtung der Monarchie gegenwärtig Unruhen folgen würden. (Voss. Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511034/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(23.Z.B.) Großes Hauptquartier, 2. November.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von starken feindlichen Feuerüberfällen auf die Butte de Tahure und lebhaften Artilleriekämpfen auf der Front zwischen Maas und Mosel ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Südlich der Bahn Tukkum-Riga hat unser Angriff beiderseits der Aa weitere Fortschritte gemacht. Vor Dünaburg wurde auch gestern heftig gekämpft. Mehrfache starke russische Angriffe sind blutig abgewiesen. Die Kämpfe zwischen Swenten- und Ilsen-See sind noch im Gange; über 500 Gefangene sind in unsere Hand.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen. Die Russen suchten unser Vorgehen westlich von Czartorysk durch Gegenangriffe auf breiter Front und in dichten Massen zum Stehen zu bringen. Sie sind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Unsere Angriffe wurden heraus fortgesetzt.

Bei Siemikowce war es den Russen vorübergehend gelungen, in die Stellungen der Truppen des Generals Grafen v. Bothmer einzudringen. Durch Gegenstoß gewannen wir unsere Gräben zurück und nahmen über 600 Russen gefangen. Der Ort Siemikowce selbst wurde noch erbitterten Nachkämpfen heute vorgestern zu größten Teil wieder erstürmt, wobei weitere 2000 Gefangene gemacht wurden.

Balkankriegsschauplatz:

Nördlich und nordöstlich von Cacak ist der Austritt aus dem Berglande südlich Grn.-Milanovac in das Tal der westlichen Golijska-Morawa erzwungen. Cacak ist besetzt. Die Höhen südlich von Kragujevac sind genommen. Beiderseits der Morawa ist die allgemeine Linie Bogdan-Despotovac überschritten.

Die Armee des Generals Bojadjieff hatte am 31. Oktober die Bezdan-Höhe westlich von Slatina an der Straße Knjazevac—Zaka—Banja und die Höhen beiderseits der Turija östlich von Sbolij in Besitz genommen. Im Nisava-Tal nordwestlich von Bela-Palanka wurde Brandol überschritten.

Oberste Heeresleitung.

Die Lage der Bulgarischen Häfen Warna und Burgas am Schwarzen Meere.

Ueber die Beschießung von Warna meldet ein amtl. feindlicher Bericht vom 28. 10.: Die russische Flotte, die Warna beschoß, lag ungefähr 5 Meilen von der Küste. Von Baltschik (nördlich von Warna gelegen) konnte man die Beschießung gut verfolgen. Das Geschwader war von Transportschiffen, die offenbar Truppen an Bord hatten, begleitet. Vor Beginn der Beschießung führten die Schiffe verschiedene Bewegungen aus. Die Transportschiffe blieben inzwischen in größerer Entfernung. Auch Tauchboote begleiteten das Geschwader. Nach Aussagen von Fischern aus der Umgebung beteiligten sich nur drei Kriegsschiffe an der Beschießung. Die bulgarischen Batterien auf beiden Seiten des Hafens von Warna beantworteten das Feuer. Am 28. Oktober mittags, zogen sich zwei russische Kriegsschiffe und sechs Zerstörer, die vor Konstanza kreuzten, zurück.

Zweifelhafte Helden vom Balkan.

Serbien hat einst berufene Führer gehabt. Als ihr Kaiser Lazar 1389 in der Schlacht auf dem Amselfelde gegen die Türken fiel, ging mit Serbien ein Stück Heldentum zugrunde. Die neuen Führer Serbiens, die Ehrenowitsch und Karageorgiewitsch, zeigten wohl vorübergehend einzelne Führereigenschaften, aber als Fürsten eines Kulturvolkes haben sie sich nicht bewährt. Peter Karageorgiewitsch, der jetzige König von Serbien, mag als Idealist das beste gewollt haben, aber ihm fehlt die Festigkeit, die man in letzter Zeit an den Königen von Bulgarien, Griechenland und Rumänien bemerken konnte. Noch zwei kleine Könige außer Peter I. hat der Balkan aufzuweisen, die geradezu Gegenstücke des alternden Serbenkönigs sind: König Nikita von Montenegro und Essad Pascha in Albanien. Diese beiden Realisten, Karteninge Schachspieler, die gewohnt sind, auch über Leichen zu gehen", um zu ihrem Ziel zu kommen. Solche Draufgänger mögen zu gewissen Zeiten am Platze sein; aber vorbildlich können sie nicht auf ihre Untertanen wirken; wahre Führer des Volkes können sie niemals sein. Es sind Helden, aber auf ihre Art.

König Nikita ist in dieser Hinsicht schon berühmt gewesen. Der Weltkrieg hat sein Heldentum in noch traurigerem Lichte gezeigt. Nikita hat mit Wien schon lange, lange Verhandlungen angeknüpft, um aus dem zu erwartenden Untergang Serbiens Kapital zu schreiben. Der geriffene Nikita hat die Dinge kommen sehen.

Daß König Peter von Serbien sein Schwiegersohn und also der Kronprinz Alexander sein Enkel ist, macht dem braven Herrscher der Schwarzen Berge weiter keinen Kopfschmerz. Sofort bei Beginn des Krieges wollte Nikita, obwohl er bestimmt auf den Sieg der Entente rechnete und für Serbien seinen Dolch zückte, sich doch auf alle Fälle ein Hintertürchen offenlassen, das ihm seine Tochter, die Königin Helena von Italien, öffnen sollte. Als die großen deutschen Siege im Westen und Osten Tatsache geworden waren, begann Nikita sich auf dieses Hintertürchen zu besinnen. Damals benutzte er die Vermittlung der italienischen Königin, um zunächst in beweglichem Ton dem österreichischen Botschafter in Rom und auch anderen einflußreichen österreichischen Persönlichkeiten die Bitte vortragen zu lassen, bei einer Beschießung von Antivari möge man gewisse Häuser und Villen, an denen der König ein finanzielles Interesse hatte, schonen. Man ging damals lächelnd auf diesen Wunsch ein.

Noch einmal glaubte Nikita an den Sieg der Entente; das war im Frühjahr 1915, als Italien zum Schwert griff. Sobald er aber die wahre Lage entdeckte, änderte er seine Politik. Er unternahm nichts gegen Oesterreich, suchte sich nur in Albanien festzusetzen und war gegen seine Ententefreunde sehr zugeknöpft, obwohl sie ihm Geld in die stets leeren Taschen steckten. Sein Plan war wohl folgender: Er weiß sehr genau, daß für Oesterreich die Mörderbande Karageorgewitsch ein Hauptstein des Anstoßes ist. Er bietet sich daher als Prätendenten für den zu erledigenden serbischen Thron an, und wenn König Peter und Kronprinz Alexander klug sind, werden sie bei einer eventuellen Flucht es wohl vermeiden, montenegrinisches Gebiet zu betreten. Sie könnten dort plötzlich sterbenskrank werden! . . .

Wie sich Nikita die neue politische Karte auf dem Balkan vorstellt, ist vorläufig gleichgültig. Ob sich die kühnen Träume Nikitas verwirklichen lassen, ist auch recht zweifelhaft. Sein Konto ist schon so überlastet, daß er in Oesterreich-Ungarn sehr wenig Kredit genießt. Der Kronprinz, der unstandesgemäß aus der ganzen Familie — er hat eine mecklenburgische Prinzessin zur Frau —, hat keine Kinder, und der zweitgeborene, Prinz Mirko, ist ein ganz gefügiger Knabe, der sehr viel Familienähnlichkeit mit seinem serbischen Neffen Georg, dem früheren Kronprinzen, der sich jetzt in Frankreich amüsiert, hat. So leicht, wie sich der schlaue Nikita die Sache vorstellt, ist sie also nicht zu erledigen. Ganz abgesehen von seiner erbärmlichen Gesinnung Gier heute gewiß hervorragende Persönlichkeit kann die genügende Garantie, ihm einen größeren Machtbezirk anzuvertrauen.

Was Essad Pascha betrifft, den einstigen nominellen Herrn von Albanien, so ist zu gut bekannt, daß auch er mit Vorsicht genossen werden muß. Er ist ein Ränkeschmied, aber kein Fürst. Er verstand es, für seine „Unternehmen" in Griechenland, Italien und Serbien Reklame zu machen, und bei diesen interessierten Mächten Geld dafür aufzutreiben. Seine Aufgaben hat er aber völlig verkannt, weil seine Ziele nur in der Errinnung persönlicher Vorteile wurzeln. Kurz nach dem Abgang des Prinzen Wied sind, wie man sich erinnern wird, die Agrarrebellen in Durazzo eingezogen. Aber auch ihr Regiment dauerte nicht lange. Auf dem Wege über Rom, Athen und Nisch traf Essad plötzlich in der Malissia ein. Er hatte zahlreiche, allerliebste Begleiter. Und diese Begleiter bestanden in allerhand runden, glänzenden, rollenden — Goldstücken. Mit Gold läßt sich in Albanien unter normalen Verhältnissen viel erreichen. Die Helden von Dibra, einst die lustigsten Gegner Essads, beugten sich vor ihm. Und so erschien Essad eines Tages nach glücklichen Gefechten wieder in der Stadt, aus der er, wenige Monate zuvor, als Gefangener des Fürsten vertrieben war. Die Manieren Essads waren nach dem Einzug durchaus nicht die besten. Hatten die Rebellen die Siegel an den Toren des Fürstenkonals gebührend gesichert, so fühlte sich Essad keineswegs verpflichtet, vor den Warnungszeichen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens Halt zu machen. Er riß die langverschlossenen Pforten auf, erklärte die Gesamteinrichtung einschließlich des fürstlichen Privateigentums für konfisziert und schlief im Bett, das vormals der Fürstin gehörte.

Aber auch dem Glücklichen schlägt eine Stunde. Die Agrarrebellen erhelten sich von den Heben, die ihnen Essad auf seinem Anmarsch erteilt hatte, und belagerten den Pascha in der Stadt. Die Not war zu groß, als — gerufen oder ungerufen? — die Serben wieder einmal auf dem Plan erschienen. Ihr erster Zug nach Albanien während des Balkankrieges war durch Oesterreichs Einspruch aufgehalten worden. Diesmal rief Italien ein Halt. Die Serben sind infolgedessen auf diesem zweiten Zuge gar nicht nach Durazzo gekommen, sondern blieben auf die Proteste Italiens hin in Schiak stehen. Essad war damit gerettet. Und nun begann ein herrliches Doppelspiel. Nach Norden zu verständigte er sich mit den Montenegrinern, nach Osten mit den Serben, nach Südosten mit den Griechen und nach Süden mit den Italienern. Von allen vieren nahm er Geld, mit allen vieren trat er ins Einvernehmen. Und so kommt es, daß Essad heute nominieller Herr in Mittelalbanien ist, daß die Mirdeserie von Elbassan und Berat, die Kolonnade von Tirana, Schiak, Kawaja und zahlreichen anderen Orten seinem Wort gehorchen . . .

Abenteuerliche Gerüchte gingen in der letzten Zeit über Essad Pascha um. Nicht alles, was man erfuhr, konnte man für bare Münze nehmen. Unverkennbar hatte er aber ein gewisses Mißtrauen gegen Oesterreichs tragische und ordnende Hand. Das wird ihm in Zukunft kaum etwas nützen. Denn wenn das große Reinemachen auf dem Balkan beginnt, müssen alle Elemente weichen, die Feinde der Ordnung und Gesetzmäßigkeit sind. Daß er als Führer serbischer Abteilungen auftreten wird, wie kürzlich gemeldet wurde, ist weniger glaubhaft. Das sterbende Serbien hat für den geldbungrigen Essad Pascha kaum noch Anziehungskraft. Möglicherweise versucht Essad aber auch mit italienischer Unterstützung sein Spiel weiter zu treiben. Er ist nun einmal ein Abenteurer. Aber auch dieser Plan wird sich kaum als ein dankbares Geschäft erweisen weil man nicht weiß, wie lange Italien noch Geld für Essad Pascha übrig hat.

Das Licht unserer Feldgrauen.

Als in den Augusttagen des vergangenen Jahres Regiment auf Regiment in tadelloser Ausrüstung ins Feld rückte, waren es nur wenige Vorsichtige, die darauf Bedacht genommen, sich mit einer künstlichen Lichtquelle zu versehen. Nur hier und da sah man einen Krieger mit einer elektrischen Taschenlampe ausgerüstet. Bei dem Vorwärtsstürmen unserer Helden während der Herbsttage machte sich ein Mangel bezüglich der Beleuchtung in den Quartieren auch wenig fühlbar, denn in den Flecken, Dörfern und Städten war alles noch in Fülle und Fülle vorhanden. Anders wurde die Lage jedoch, als der Stellungskrieg einsetzte, und unsere Truppen gezwungen waren, meist weitab von bewohnten Plätzen sich im Gelände einzugraben. Die Tage wurden kürzer, Kerzen waren anfangs nicht zu haben und die wenigen elektrischen Taschenlampen wollten trotz sparsamster Benutzung und liebevollster Behandlung ihr Licht nicht mehr leuchten lassen. Die Feldpost brachte kaum Briefe heran, geschweige Kerzen oder Ersatzbatterien! In dieser Not kam man, wie die Rundschau für die Installations-, Beleuchtungs- und Blechindustrie berichtet, auf die uns Kulturmenschen vorsintflutlich erscheinende Oellampe zurück. Aus konservenhüchen, Zigarettenbosen oder Unterteile von Blindgängern wurden mit Schmalz, Gewehröl oder sonst erreichbaren brennbaren Fettstoffen gefüllt, dazu ein Docht aus einem Stoff-Fetzen oder aus Wollfaden, und der Kriegs-Beleuchtungskörper war fertig und mußte genügen, um unseren Tapferen die langen Winterabende in den Erdlöchern und Kleinen Holzhuben zu erhellen. Welche Aufregung und welch' ein Wettrennen nach den Markentheereien entstand im Graben, als die Kunde von der ersten Kerzensendung eintraf! Eine Mark wurde für eine gewöhnliche Kerze bezahlt und derjenige allgemein beneidet, dem es überhaupt gelungen war, eine solche kostbare Kerze zu erlangen.

Erst gegen Anfang dieses Jahres trat in der Versorgung hiermit eine Besserung ein. Eine besondere Schwierigkeit bot in vielen Fällen noch die Aufstellung der kostbaren Kerze, denn ein tischähnliches Möbel war damals im Inventar der Unterstände selten vorhanden oder überhaupt nicht unterzubringen. Eine an der Decke aufgehängte Konservenbüchse mit einem Loch in der Mitte zum Einstecken oder ein in die Lehmwand getriebener Nagel zum Aufstecken der Kerze ergab dann einen stilvollen Schützengraben-Beleuchtungskörper. Beim Vorhandensein eines Tisches mußte wieder die Konservenbüchse, Zigarettendose oder eine leere Bierflasche als Kerzenhalter dienen, wenn es der Praktikus nicht vorzog, die Kerze mit einem Tropfen Stearin einfach auf die Platte festzukleben. Wie viele Tonnen von Briefen und Karten, die von den Angehörigen in der Heimat mit banger Sehnsucht erwartet wurden, verdanken ihr Entstehen der spärlichen Lichtquelle einer Oellampe oder Kerze!

Aber nicht nur als Licht-, sondern auch als Wärmequelle waren beide willkommen. Welches Wohlgefühl durchströmte unseren Krieger, wenn er von stundenlanger, anstrengender Wacht zurückkehrend, die starrent Hände an der Kerzenflamme erwärmen konnte! Welches Wohlbehagen bereitete der Becher Kaffee, der an der gleichen Wärmequelle erhitzt wurde. Hier und da war es auch unseren Kriegern gelungen, in einem verlassenen Hause eine Petroleumlampe zu „kaufen", und die glücklichen Besitzer wurden allgemein beneidet — solange sie den Brennstoff dazu erlangen konnten, denn damit begann es in den meisten Fällen. Die Schreibstuben wurden vielfach mit Azetylenlampen ausgestattet, die auch häufig in den Offiziersunterständen zu finden waren und sich recht bewährt haben, zumal Karbid wettern in genügender Menge zur Verfügung stand.

An einem Teil der Front in Westen sind in den Reservestellungen und teilweise sogar in vordersten Graben die Unterstände elektrisch beleuchtet, was natürlich die Krieger der Sorge um die Beleuchtung entbebt. So glücklich sind ja nun verhältnismäßig wenige unserer Feldgrauen gestellt, doch die Schwierigkeiten wie im vergangenen Winter, werden sie bezüglich der Lichtfrage nicht mehr zu befürchten haben. Jedenfalls hat unsere alte, traute Kerze als Lichtquelle wieder eine ungeahnte Wertschätzung erlangt und wird als Beleuchtungsmittel für unsere Krieger wieder an der Spitze stehen.

Ein Drama in den Lüften.

Ueber ein Fliegerdrama, das sich kürzlich an der Westfront abspielte, weiß ein englischer Sanitätssoldat zu berichten, dessen Schilderung der „Sportpost" wiedergibt. Dieser Augenzeuge beobachtete eines Morgens mit einigen Kameraden ein englisches Flugzeug, als er plötzlich bemerkte, wie die Maschine bedrohlich zu schwanken begann und im Zickzacklinie den deutschen Linien zusteuerte. Unter dem lebhaften Feuer der dort aufgestellten Abwehrkanonen fiel sie vorübergehend, konnte sich aber bald wieder in höhere Luftschichten emporschrauben und wandte sich schwankend zu der englischen Front zurück, hinter der sie endlich niederging. Als von allen Seiten Hilfskräfte herbeistürzten, fand man den Beobachter tot in seinem Sitze, während der Pilot, ein englischer Sergeant, noch atmete und beim Herausheben mit brechender Stimme bat: „Ich bin blind, bolt schnell den Kommandeur, damit ich ihm das, was ich beobachtete, als ich noch sehen konnte, berichte!" Alsbann erstattete er dem rasch erscheinenden Abteilungsführer, der ihm feuchten Auges zuhörte, seinen Bericht und erzählte dann mit immer schwächer werdender Stimme, daß er während der Fahrt plötzlich einen Schmerz im Ohr verspürt habe. Er glaubte im ersten Augenblick, daß ihm das entsetzliche Geräusch des Motors das Trommelfell zerrissen habe. Dann legte sich ein dichter Nebel über seine Augen, für den er den ausgepumpten Dunalm verantwortlich machte. Er wandte sich daher seinem Beobachter zu und fragte ihn: „Es ist ja auf einmal so dunkel . . ." Da er jedoch keine Antwort erhielt, schloß er, daß sein Gefährte von einem Schuß getroffen sein müsse und schickte sich daher an, den Rückweg anzutreten. Mit einem Male schoß ihm die Gewißheit durch den Kopf: „Ich bin blind!" Der Gedanke war um so entsetzlicher, als er mit seinem toten Beobachter hilflos in 1000 Meter Höhe flog. In dieser verzweifelten Lage drang eine schwache Stimme an sein Ohr, die ihm kaum hörbar zuflüsterte: „Gehen Sie schnell nieder." Es war die Stimme des Beobachters, der wahrscheinlich in einer tiefen Ohnmacht gelegen hatte und noch einmal erwacht war. Der Flugzeugführer folgte seiner Weisung; er fühlte seine Entschlossenheit wiederkehren, und kreuzte nach den Weisungen seines Gefährten, bis dieser aufschrie: „Weiter nach rechts! Tiefer gehen! Wir sind . . ." Das waren die letzten Worte, die der Führer vernahm, der Rest erstarb in einem Röcheln — der Beobachter hatte ausgeatmet. Der Pilot hatte noch die Kraft, in der Richtung, die ihm der sterbende Begleiter angedeutet hatte, weiter zu fliegen, bis er die englischen Linien erreichte und dort in sicherem Gleitflug niedergehen konnte. Er ist wenige Stunden, nachdem er seinen Bericht abgestattet hatte, im Feldlazarett verschieden.

Kriegsallerlei.

Kriegshunde.

Durch eine der belebtesten Straßen Wiens bewegt sich ein seltsamer Zug. Mehrere hundert Hunde aller Rassen, Dobermänner, deutsche Schäferhunde, Airedale-terrier, vom rassigen, schön gebauten Wolfshund, dessen Flanken in verhaltener Kraft beben, bis zum jungen, hängeohrigen Mischmasch-Zughund. Soldaten führen die halb fröhlich, halb wehmütig blickende Meute. Wer noch fragen wollte, wohin dieses Bataillon Vierfüßler zieht, dem sagen es die kleinen Sträuße von weißen und violetten Astern, die an den Halsbändern leuchten: Die Hunde ziehen in den Krieg. Ein junger Fox, dem es sein Herr auf dem Bürgersteig erzählt, klärt schnerzvoll auf, und in seinen braunen Hundeaugen liegt ein fast menschlicher Ausdruck. So unpaßbar, so kriegstüchtig, sehen auch unsre kleinen Schulbuben den Soldaten nach, die, mit Herbstblumen und bunten Bändern auf der Kappe, singend zum Bahnhof ziehn.

Russische Lügen.

Die „Glaubwürdigkeit" der russischen amtlichen Heeresberichte möge folgendes Beispiel kennzeichnen, das uns ein Kämpfer im Osten gibt:

In Ihrer Zeitung von 10. Oktober 1915 ist im russischen Bericht vom 8. Oktober zu lesen: „. . . und nahmen im Sturm das Dorf Czernycz 11 Kilometer südöstlich Wolfsl." Das ist tatsächlich Czernycz, das wir am 1. 10. im Sturm genommen haben und in dem wir heute noch sitzen. Der russische „Sturm auf Czernycz" bestand darin, daß die Russen einen Waldrand, der 400—800 m vor unserer Front liegt, am 7. Oktober besetzten. Die schwachen Beobachtungsposten, die wir in diesem Walde hatten, gingen natürlich auf die Hauptstellung zurück. Also Czernycz ist fest in unserer Hand und, soweit es an uns liegt, sollen die Russen auch nicht wieder reinkommen. So sieht es mit der Eroberung von Czernycz aus, über die der amtliche russische Heeresbericht schrieb.

Ein unergründendes Volk

sind die Samojeden in Rußland. Der russisch klingende Name Samojed bedeutet „Selbstfresser" und würde also andeuten, daß sie von den Russen für Kannibalen gehalten wurden, obwohl Nansen diesen Ursprung des Namens bezweifelt. Die Samojeden, deren Gesamtzahl kaum über 15 000 bis 18 000 Köpfe hinausgehen dürfte, zerfallen in fünf Hauptstämme, die verschiedene Sprachen sprechen und in kleinere Stämme mit verschiedenen Dialekten zerfallen. Die Hauptstämme sind die Tawgy oder Tawmir-Samojeden, die die Halbinsel Tawmir vom Jenissei ostwärts bis zur Chatanga-Bucht bewohnen. Sie sind reine Renntier-Nomaden, die in der sibirischen Tundra (Moosstepp) von der Renntierzucht leben. In Flüssen und Landseen fischen sie auch gelegentlich, auch jagen sie zweielen Renntiere und Polstiere. Der zweite Stamm sind die Jenissei-Samojeden, die am Jenissei wohnen. Sie betreiben ebenfalls Renntierzucht, doch nicht in so starkem Maße wie die Tawgy, bei ihnen spielen die Jagd und die Flußfischerei eine viel erheblichere Rolle. Als weiterer Hauptstamm folgen die Jurak-Samojeden, die in der Tundra östlich vom Jenissei bis dicht ans Weiße Meer leben. Auch sie sind vorwiegend Renntier-Nomaden, wenn sie daneben auch Fischfang und Jagd betreiben. Der vierte Hauptstamm dagegen, die Ostjak-Samojeden, sind vorwiegend Jäger und Fischer. Sie wohnen im nördlichen Teile des im Süden der sibirischen Tundra sich hinziehenden Waldgürtels. Die nördlichsten von ihnen halten auch einige Renntiere, die südlichen dagegen sind ausschließlich Fischer und Jäger. Der fünfte Hauptstamm sind die auf der nördlichen Seite des Sajan-Gebirges isoliert lebenden Kamassinzen. Ihr hervorstechendster Charakterzug der Samojeden soll absolute Gastlichkeit sein: sie vergreifen sich an fremdem Eigentum niemals, auch wenn es noch so frei und verlockend für sie dalieat. Leider können sie, so gut und rechtlich sie auch sind, und trotz ihrer Fähigkeit zur Selbstbeherrschung dem Branntwein nicht widerstehen, und es gibt immer Menschen, die dies zum eigenen Vorteil auszunutzen suchen. Das ist mit einer der Gründe des Unterganges.

Kriegshumor.

Wir liegen in F. . . Außer uns noch Pioniere, eine Scheinwerfer- und eine Minenwerferabteilung. Gestern abend verlässt unser Oberst auf kurze Zeit das Kasino, um vors Haus zu treten. Ab und zu sieht man vereinzelte Kanonenschüsse. Die Nacht ist stockdunkel. Plötzlich ist der Tür tritt, steht er plötzlich vor einer schwarzen Gestalt, die nur am Umrisse des Helms als Feldgrauer zu erkennen ist. Der Oberst fragt sofort: „Na, wer sind denn Sie?", worauf ihm zur Antwort wird: „J, i bin a Scheinwerfer."

(Ciller Kriegszeitung.)

Astoria-Lichtspielhaus.
Ab Freitag:
Salambo
- - - der grösste Film der Erde. - - -
Passage-Theater.
Ab Freitag:
Therese
- - mit Maria Carm. Vollmoeller. - -

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511034/fragment/page=0002